

Hermann Bausinger

"Voelklein schwer zu begreifen ..."  
Friedrich Theodor Vischer und die Schwaben\*

77 Jahre alt war Friedrich Theodor Vischer, als er - im Jahr 1884 - sein kleines schwaebisches Lustspiel "Nicht Ia" veroeffentlichte.1) Der Titel zielt auf die Zeugnisnote, die der Herr Dekan Kleramle von seinem kuenftigen Schwiegersohn erwartet; der junge Vikar, der die Dekanstorchter liebt, bringt es zwar nur auf IIa, aber in den Wirren der 48er Revolution bewahrt er sich so, dass schliesslich auch der alte Pfarrer nachgibt: mit seinem "Meitwege!" (meinetwegen) endet das Spiel. Es ist ein anspruchsloses Theaterstuecklein; aber die Szenerie eines schwaebischen Pfarrhauses mit dem gestrengen Herrn, der Angst vor seiner eigenen Sentimentalitaet hat, mit der aufgeschlossenen Pfarrfrau, der pffiffigen Pfarrerstorchter, dem schuechternen Vikar, der putzwuetigen Dienstmagd - diese Szenerie ist trefflich eingefangen und verlebendigt in der genauen Vermittlung des Dialekts, wobei Vischer vor allem dem gehobenen Honoratiorenschwaebisch manche Pointe abgewinnt. Vischer, so scheint es, schoepft hier aus dem Vollen seines gelebten Lebens. Die Pfarrhausatmosphaere kannte er aus seiner Kindheit in Ludwigsburg, wo sein Vater Oberhelfer war, aber auch aus seiner eigenen Taetigkeit als Vikar in Horrheim, und das Schwaebische - schwaebische Art und schwaebische Sprache - blieb ihm ein Leben lang vertraut: Kindheit in Ludwigsburg, die Seminare in Blaubeuren und Maulbronn, Studium im Tuebinger Stift, kurze Vikarszeit in Horrheim, zurueck ins Stift als Repetent, und dann Professor in Tuebingen und spaeter in Stuttgart. - Nur ein starkes Jahrzehnt war er ausserhalb Wuerttembergs taetig, und dies in der benachbarten Schweiz, als Aesthetik-Professor an der Zuercher Technischen Hochschule. Was Wunder also, dass er gegen Ende seines Lebens seine Uebereinstimmung mit Land und Leuten in einem dramatischen Genrebild bezeugte!

Aber der Schein truegt, und die aeusseren Daten seines Lebensgangs verraten nur wenig von seiner wirklichen Orientierung. Gewiss, er verbrachte fast sein ganzes Leben in der Heimat; aber so wenig er von ihr loskam, so sehr rieb er sich an ihr. Nach seinem Magisterexamen reiste er in die noerdlichen Provinzen Deutschlands und nach Oesterreich, sammelte Eindruecke in Berlin und Wien; und als ihn ein groesseres Erbe dazu Instand setzte, nahm er Urlaub von seiner Tuebinger Professur und reiste fuer fast ein Jahr durch Italien und Griechenland. Von diesen Reisen zehrte er, von den Ausbruechen aus dem Bereich, an den er gebunden war; in ihnen hob er die Haftung an seine Heimat auf, die er oft genug als Verhaftung empfand, und gewann die Freiheit, sie gleichzeitig von innen und von aussen zu betrachten. Wenn es sich heute noch lohnt, sich mit Vischers Bild von Schwaben und von den Schwaben zu beschaeftigen, dann vor allem auch deshalb, weil dieses Bild aus der Naehe und aus der Distanz gezeichnet ist.

Diese Distanz war freilich nicht nur die zeitweilig geographische. Vischer stand zeitweilig den Institutionen, den beherrschenden Attitüden und Denkweisen in seinem Land skeptisch und kritisch gegenüber. Er sagte kaum einmal: Wir Schwaben - er schrieb ueber die Schwaben. Genauer: ueber die Wuerttemberger. In seinem ersten Aufsatz zu dem Thema 2) - und es war sein erster groesserer Essay ueberhaupt - bleibt er noch ganz bei diesem Begriff. "Dr. Strauss und die Wuerttemberger" heisst die Ueberschrift. Dr. Strauss - das war David Friedrich Strauss, der die evangelische Theologie seiner Zeit einer radikalen Kritik unterzogen und in seinem Buch "Das Leben Jesu" die Bibel als symbolischen Mythos interpretiert hatte. Dies zog ihm wuetende Angriffe zu - Vischer, der mit dieser Auslegung sympathisierte und der selbst der Theologie den Ruecken gekehrt hatte, sprang Strauss an die Seite. Das war auch ein Freundschaftsdienst: Fritz Strauss und Fritz Vischer waren miteinander in Ludwigsburg zur Schule gegangen; gemeinsam hatten sie die theologischen Seminare besucht, zusammen lebten sie im Tuebinger Stift.3) Aber fuer Vischer war es auch die Gelegenheit einer grundsaeztlichen Abrechnung mit all dem, was er an den wuerttembergischen Verhaeltnissen schief und fragwuerdig fand.

Vischer geht aus von einer Gegenueberstellung der noerdlichen und der suedlichen Provinzen in Deutschland. "Das sueddeutsche Naturell im allgemeinen repraesentiert gegenueber dem norddeutschen die Kraefte der Sinnlichkeit im niederen wie im hoeheren Sinne" 4) - Vischer bringt dies auf die Formel der "Naivitaet", der die norddeutsche Verstandesorientierung, die Reflektiertheit gegenuebersteht. Er glaubt diesen Gegensatz schon im Mittelalter wirksam, in dem das suedliche Deutschland in der Politik wie in den Kuensten dominierte; aber er sieht den Gegensatz verstaerkt durch die Reformation, die mit ihrer gedanklichen Orientierung den Norden in Vorteil brachte. Hier fordert aber dann die einfache Opposition von Nord und Sued eine Korrektur: Wuerttemberg ist ja doch gerade protestantisch gepraegt, und insofern bildet es - in den Worten Vischers - "ein interessantes Vermittlungsglied zwischen dem Norden und dem Sueden" 5), eine Mischform von jugendfrischer Naivitaet und von Reflektiertheit. "Will man den Sinn des Wuerttembergers in ein kurzes Wort zusammenfassen: es ist, was der unloesbarste Widerspruch scheint, das Moment der Reflexion in sich, des freien und kritischen Selbstbewusstseins in der Form der Naivitaet."6) Diese wuerttembergische Geisteshaltung sieht Vischer auch und gerade in Strauss wirksam - allerdings verwendet er seine Muehe vor allem darauf, zu zeigen, warum Strauss gerade in seiner Heimat unmoeglich Anerkennung und Achtung finden konnte.

Es liegt auf der Hand, dass sich Vischer so gut wie ausschliesslich auf Altwuerttemberg bezieht. Er weiss das; auf den fraenkischen Teil Wuerttembergs geht er nur kurz ein, und die "oberschwaebischen Erwerbungen" nimmt er aus seiner Charakteristik aus - er haelt nur fest, dass dort "noch ein heiterer Katholizismus lebt".7) In der Geschichte der sogenannten Stammescharakteristik ist dies beileibe keine Ausnahme. Immer wieder wird dort von Schwaben geredet

und gemeint sind lediglich die protestantischen Bewohner des alten Wuerttemberg. Bei Vischer faellt es deshalb besonders auf, weil er zumindest seit seinen suedlichen Reisen einen offenen Sinn fuer den heiteren Katholizismus hatte 8) und spaeter ueber seine aus Oesterreich kommende Frau mit den Ausdrucksformen katholischer Religion noch sehr viel vertrauter wurde. Trotzdem verschwendete er kaum Gedanken an den katholischen Teil Wuerttembergs. Er empfahl zwar Oberschwaben einmal als Vorwurf eines grossen historischen Romans, in dem die ausgepraegte kuenstlerische Geselligkeit rund um Wieland und die ebenso ausgepraegten Aktivitaeten oberschwaebischer Raeuberbanden einen Kontrast bilden sollten; zur Revision seiner Schwaben-Charakteristiken regte ihn aber dieser andere Teil Wuerttembergs nicht an.

Die - wenigstens halbe - Berechtigung dieses Akzents liegt darin, dass die Gebiete Neuwuerttembergs ja in der Tat nunmehr auch der zentralen obrigkeitlichen Reglementierung unterlagen, dass also bis zu einem gewissen Grad die Praegung Altwuerttembergs fuer das ganze Land massgeblich wurde. Sie charakterisiert Vischer in weitausholenden Bemerkungen, die aber ihren Gegenstand, "die Wuerttemberger", nie aus dem Auge verlieren. Der Reiz von Vischers Essays liegt nicht zuletzt in dieser wortreichen, formulierungswuetigen und doch immer praezisen Darstellung; in knappen Worten laesst sich nur das Skelett seiner Ueberlegungen vermitteln. Vier Angriffspunkte koennen aufgezaehlt werden:

Da ist erstens die "Enge des Horizonts", bedingt durch "die Kleinheit des Landes und seine Abgelegenheit vom groesseren Verkehre" 9), aber auch durch die Betonung des haeuslichen Familienwesens, das "eine grosse Dosis provinziell philisterhafter Beschraenkung" 10) zur Folge hat. Die Enge erzeugt ein hohes Mass sozialer Kontrolle, wie wir heute sagen wuerden - Vischer spricht von "gegenseitiger moralischer Beaufsichtigung" 11) und umschreibt sie noch etwas konkreter: "das schielende, haerische Sichbekuemern um das Privatleben der Nebenmenschen, das Koepfezusammenstossen, Einanderzupfen und Zusammenfluestern: 'So recht! 0 je! Guck au! Der do!'"12) Vischer ist ueberzeugt, dass sich der Wuerttemberger "durch Erforschung fremder Sunden fuer eigene Entbehrungen entschaedigt", und er bringt seine Beobachtungen und Erfahrungen auf den Punkt: "Pharisaeismus ist die Springfeder und verstaerkte Wirkung dieses Hinschielens nach dem Nachbar".13)

Pharisaeismus - dies ist das zweite Charakteristikum, das sich hervorheben laesst. In der pharisaeischen Art, welche die eigenen Versuchungen auf andere projiziert, um sie so genuesslich bekaempfen zu koennen, sieht Vischer vor allem einen Ausdruck des schwaebischen Pietismus. "Die wachsende Wut des Pietismus" ist fuer ihn "die Probe der wachsenden Freiheit des Geistes auf der anderen Seite" 14), und er selbst weist die wuetenden Angriffe der Pietisten nicht nur zurueck, sondern nimmt sich die Freiheit, den Pietismus einer

erbarmungslosen Analyse zu unterziehen. Die "heimliche Sinnlichkeit" der Pietisten, die hinter jedem "unschuldigen Genuss" die Sünde wittert, ist ein Angriffspunkt.<sup>15</sup>) Ein zweiter ist die auf Innerlichkeit pochende, tatsaechlich aber demonstrative Froemdigkeit; in einem Brief spricht Vischer vom "theologischen Egoismus, der sich den Schweiss abwischt, damit die Leute es sehen und sagen sollen: da seht, wie er schwitzt, im Dienste der Kirche."<sup>16</sup>) In einer spaeteren Erlaeuterung zu dem Strauss-Aufsatz attackiert er aber auch die pietistische Methode religioeoser Durchdringung des Alltags, die letztlich auf Buchstabenglaeubigkeit hinauslaeuft. "Du sagst zu einem Pietisten: es regnet, ich will einen Schirm nehmen, und er antwortet: gut, aber der wahre Schirm ist Gott. Du sagst: ich trage gern einen Stock, und er versetzt: gut, aber der Herr allein ist der wahre Stecken und Stab. Du sagst: dies Licht brennt hell oder dunkel, und er bemerkt: gut, aber die Religion ist das wahre Licht."<sup>17</sup>) Dies ist zunaechst nichts anderes als eine - vielleicht etwas zugespitzte - Beschreibung pietistischen Weltverstaendnisses; aber Vischer lenkt nicht ein, sondern folgert unerbittlich: "Mit einem Pietisten ist daher schlechterdings nicht fortzukommen, zu sprechen, zu leben, er nimmt nichts, wie es ist, er sieht alles gebrochen wie im Wasser, ist absolut geschmacklos, aberwitzig, pervers, er ist wahnsinnig."<sup>18</sup>)

In jener Nachschrift stellt Vischer auch das dritte Charakteristikum deutlicher als vorher heraus. Viel zu wenig, so merkt er an, habe er "ueber Verwaltung, Rechtspflege, den Beamtenstand, den Geist der Behoerden im Kleinen und Grossen gesagt".<sup>19</sup>) Er hebt "die Gewissenhaftigkeit, die Unbestechlichkeit, die aengstliche Puenktlichkeit im Gange der Geschaefte" hervor<sup>20</sup>); und hier kommt er noch einmal auf sein Nord-Sued-Modell zu sprechen: die Schwaben "vereinigen die Tugend der Praezision und Straffheit, die den Norddeutschen eigen ist, mit der suedlichen Behaglichkeit".<sup>21</sup>) Auch hier freilich spart Vischer die Kehrseite solcher Tugenden nicht aus: sie begruenden "den Charakter des Philisterhaften und Schreibermaessigen" <sup>22</sup>), der in der Enge der Verhaeltnisse besonders penetrant zum Ausdruck kommt.

Das vierte, das Vischer kritisch betont, ist der "Mangel eines grossen oeffentlichen Lebens" <sup>23</sup>), der - in Verbindung mit der schon erwahnten Enge der Verhaeltnisse - zu einer gewissen vertrackten Unsicherheit bei den Schwaben fuehrt: Sie sind an sich - "wie alle Weintrinker", erlaeutert Vischer - durchaus "lebhaft und flink", aber sie erscheinen phlegmatisch, weil sie misstrauisch sind gegen gewandte Beweglichkeit und elegante Form.<sup>24</sup>) Sie uebersetzen das unter ganz anderen Vorzeichen stehende gesellige Leben vorschnell ins Familiaere - Zitat: "Ein Schwabe ist ein Gemuet, das heute von einer hohen Frau einen freundlichen Blick bekommt und morgen schon hofft, sie werde ihm in schwesterlicher Zutraulichkeit einen abgerissenen Knopf an den Rock annaehen" <sup>25</sup>) -, oder sie werden unsicher, wie sie sich verhalten sollen. Das ist nicht nur eine Aeusserlichkeit - "Es ist etwas Nachdenkliches, Skrupuloeses, Sorgenvolles, ja Tristes, was den Schwaben auch in seinen

Zerstreuungen verfolgt"; statt "die Dinge frischweg zu ergreifen und zu verwenden", 'vertiefe' sich der Schwabe - und dies gebe ihm oft einen Anstrich, den man nur "vernagelt" nennen koenne.<sup>26</sup>)

Spaetestens hier wird offenkundig, dass Friedrich Theodor Vischer mit seiner Schwaben-Charakteristik auch Beitrage zu einem Selbstportraet lieferte. Er urteilt eben doch nicht von aussen, er war engagiert, war verwickelt in diese vertrackte wuerttemberger Art. Er findet sich nicht damit ab, er leidet darunter und sucht ihr zu entkommen; aber das gelingt meist nur halb. Was er verallgemeinernd als "Enge des Horizonts" ruegt, das bekommt ein Gesicht in seiner Schilderung der Tuebinger Verhaeltnisse, welche die kleine Stadt nicht als Idylle, sondern als schmutzige, hinterwaeldlerische Provinz zeichnen: "Woche auf Woche kann es in Tuebingen dauern, dass man vor Kot nirgends wandeln, nicht aus dem Haus treten kann, ohne sich ueber und ueber zu beschmutzen" <sup>27</sup>), und die Geselligkeit ist nach Vischer so stumpf und monoton wie in einem Dorf.<sup>28</sup>) Solche Toene finden sich nicht nur in Vischers persoelichen Briefen, sondern auch in gedruckten Aufsaetzen wie in einer Denkschrift an den wuerttembergischen Kultusminister, in der er die Verlegung der Universitaet von Tuebingen nach Stuttgart fordert. Vischer bemueht sich, diesen Vorschlag objektiv zu begruenden; aber er haengt direkt mit seiner persoelichen Situation zusammen: er hatte damals einen Ruf ans Stuttgarter Polytechnikum, und er haette gerne die ganze Universitaet dorthin mitgenommen. Er selber zog nach Stuttgart und fuehlte sich eher wohl in der Hauptstadt - aber der Enge war er doch nicht entkommen.

Sie steckte, zu einem Teil, ja doch in ihm selbst; auch er war ja den klassischen wuerttembergischen Bildungsweg gegangen, der zwar Hoehenfluege des Geistes beguenstigte, der aber nicht eigentlich zum freien Umgang erzog. "Ein Schwabe wird vor dem vierzigsten Jahre nicht gescheit", zitiert Vischer die gelaefige Redensart. Und er fuegt hinzu: "Ganz richtig, naemlich nicht selbstaendig" - weil noch die Juenglinge "als Knaben behandelt, beaufsichtigt und bewacht" wuerden.<sup>29</sup>) Als Vischers Ehe, die schon frueh zur Belastung wurde, am Zerbrechen war, warf ihm seine Frau vor, er habe sie wohl fuer eine lose Dirne gehalten, die mit ihm ihr Spiel trieb. Sie fuegt hinzu: "Das ist freylich der Schwabe, der Stiftler, aber nicht dein besseres Ich, das diesen Daemon in Schranken rief" <sup>30</sup>) - und diese Festlegung Vischers auf die von ihm kritisierte Enge war sicherlich nicht ganz falsch.

Gewiss, Vischer hat sich zeitlebens bemueht, sich nicht auf die vorgegebenen Verhaeltnisse festlegen zu lassen und dem Subjektiven, dem Individuellen demonstrativ zu seinem Recht zu verhelfen. Er wandte sich gegen das Diktat der Mode, indem er selbst entworfene, aufs Praktische gerichtete Phantasiekleider trug.<sup>31</sup>) Er respektierte den Dialekt, den er mit dem traulichen Lampenschirm im Hause verglich; aber er stellte ihn nicht ueber die grossere Sprache, von der er sagte, sie gleiche "der Sonne, wie sie ins Offne hinaus Meere des

Lichtes ergiesst." In seinem Gedicht ueber die Sprache zieht er die Konsequenz aus diesen Vergleichen:

"Also, Lieber, was folgt? Man befehle jeglichem Schwaben:  
Drei der Jahre hindurch sprichst Du kein schwaebisches wort!  
Wenn Dir eines entfaellt, so trifft Dich empfindliche Strafe:  
Etwa mit einer Mark werde die Silbe gebuesst!  
Ist sie zu Ende, die Zeit, so bist Du entlassen, und frei nun  
stehst Du, ein waehlender Herr, ueber und im Dialekt."32)

Er selber hielt sich in gewisser Weise an dieses Rezept; er redete sich frei, verfuegte ueber eine Sprache, die zwar die von ihm getadelten norddeutschen Abschleifungen des r (wie in dea oder Natua) mied 33), die aber den schwaebischen Dialekt weit zurueckliess. Er lernte es auch, seine Vorlesungen nicht abzulesen, sondern sie frei, ohne jede Vorlage, zu halten. Aber all das kam ihn hart an; es fiel ihm nicht in den Schoss. Er musste - so koennte man den Sachverhalt ausdeuten - gegen eben jenes Naturell ankaempfen, das er als schwaebisch klassifizierte. Als er in Berlin den ersten groesseren Ball besuchte, erlebte er "ein ganzes Drama innerer Bangigkeit und Spannungen" 34), und gaenzlich losgelassen haben ihn diese Unsicherheiten nie.

Das zentrale Thema seiner spaeten Jahre ist die sprichwoertlich gewordene "Tuecke des Objekts" 35), die Macht der kleinen Zufaele, die grosse Wirkungen tun und oft die besten Absichten - nein: nicht im Keim ersticken, sondern auf halbem oder drelviertels Wege zum Scheitern bringen: die Pfuetze, welche die feierliche Aufmachung zunichte macht, der Tintenklecks auf dem muehsam vollendeten Manuskript, das Huehnerauge, das den Einsatz fuers Vaterland verhindert, das Versagen der Stimme in einer pathetischen Rede, das ploetzliche Niesen, das eine Liebeserklaerung unterbricht. Der grosse Roman Vischers, "Auch Einer", den er als ueber Siebzigjaehriger schrieb, handelt von diesen Zufaelen, und der alle feierlichen Momente stoerende Katarrh des Helden A.E. zieht sich als Leitmotiv durch die krause Handlung. Die Tuecke des Objekts steckt im materiellen Grund des menschlichen Lebens, in den Dingen, die sich gegen alles Hoehere zu verschworen scheinen - so dass Vischer zwar den Glauben an einen Gott in Frage stellt, aber gewissermassen an den Teufel glaubt.36) Aber - und auch dies klingt immer wieder an - die Tuecke des Objekts hat ihren psychischen Naehrboden, naemlich eben jene Unsicherheiten, jene "Bangigkeiten und Spannungen", von denen die Rede war.

Auch in der Struktur des Romans - falls man die verwilderte Geschichte so nennen will 37) - kehrt die Vertracktheit wieder, sind grosse Themen und Wichtigkeiten ineinander verschlungen. Die Haupthandlung wird unterbrochen durch eine ironische praehistorische Pfahldorfgeschichte und durch die Erinnerungen des Helden, und die Erzaehlung muenet in die Wiedergabe seines umfangreichen Tagebuchs. In diesem Tagebuch taucht bezeichnenderweise auch das

Schwaben-Thema nochmals auf. "Meine sie nun zu kennen, diese Schwaben", heisst es 38), und dann kommen die alten und auch einige neue Kritikpunkte. Sie, die Schwaben, "meinen, sie haben die Gemuetlichkeit gepachtet"; sie tun sich viel zugute auf ihre "Biederkeit", als ob die Leute anderswo nicht auch bieder waeren; sie haben die "Formlosigkeit prinzipiell gemacht". Aber diese problematischen Eigenschaften sind verschraenkt mit positiven, "Gutes und Schlimmes" sieht der Tagebuchschreiber, sieht Vischer "verknaeuelt wie kaum irgendwo". In der folgenden Passage wird dieses Ineinander deutlich:

"Nachdenkliches Wesen, viel Talent, aber da stellt sich das T und L um: Talent bleibt latent. Sind so gescheut wie nur irgend jemand, haben aber wie die Schildbuerger beschlossen, heimlich gescheut zu sein. Will nichts heraus. Kein Zusammenleben, keine Gesellschaft - denn verhockte Wirtshauskreise sind nicht Gesellschaft -, kein Gespraech. Man trifft freilich im kleinsten Winkel vereinzelt unterrichtete Menschen, wenn man sie anbohrt, oft und viel, - guter Verstand ueberall. Aber kein Gespraech, will sagen kein geselliges, verbreitetes, Staedte durchfliegendes Ventilieren neuer Dinge, die jedermann interessieren. Kein warmes Wort, kein lebendiger Ideenstreit ueber neue Buecher, Theaterstuecke, Kunstwerke, aufregende politische Ereignisse oder Fragen. Scheint mir auch verstockter Eigensinn zugrund zu liegen, machen Gesichter, die sagen: jetzt, well jedermann davon spricht, weil alle Welt meint, davon muesse die Rede sein, jetzt gerade erst recht nicht. Sind uebrlgens auch fremdenscheu, fremdeln."

Vischer und die Schwaben - manches in seinen Charakteristiken ist zeitgebunden, ist wohl auch auf ganz persoenliche Erfahrungen und Empfindlichkeiten zurueckzufuehren. Aber vieles hat Bestand und kehrt nicht nur - manchmal unter Weglassung des Negativen - in den spaeteren Versuchen der Stammescharakteristik wieder, sondern hat auch in einer nuechternen Diskussion der polttischen Kultur und der dominierenden Mentalitaeten im deutschen Suedwesten seinen Platz. Vischers Verdienst liegt einmal darin, dass er so frueh, dass er als erster ein so differenziertes Charakterbild entwarf. Zweitens: Er kam zu so einpraegßamen und lebendigen Formulierungen, dass auch deshalb das spaetere Schwabenlob daneben verblasst. Drittens: Er operierte nicht mit einem unveraenderlichen Wesen des Schwaebischen, einem biologisch begruendeten, unentrinnbaren Stammescharakter, sondern fuehrte die vorherrschenden Eigenschaften auf bestimmte soziale und kulturelle Bedingungen - wie etwa die wuerttembergische Buerokratie oder den Einfluss des Pietismus - zurueck, die sich freilich Ihrerseits als nahezu unentrinnbar erwiesen. Und viertens: Bei aller zupackenden Eindeutigkeit seiner Sprache hielt er seine Argumentation offen fuer Zweifel und Gegenbeweise. Das dialektische Hin und Her, das Abwaegen von Gruenden und Gegengruenden, in dem er auch schwaebische Denkart sah, kam bei ihm nicht zum Stillstand. Und er beanspruchte nicht, das schwierige Problem ein fuer allemal geloest zu haben. In seinem Roman fasst er die Tagebuchnotizen ueber die Schwaben zusammen in einer Feststellung, die man

wohl jedenfalls auch heute noch unterschreiben kann: "Summa: Voelklein schwer zu begreifen ..."39)

\* Vortrag im Sueddeutschen Rundfunk aus Anlass des 100. Todestages von Friedrich Theodor Vischer am 14. September 1887.

#### Anmerkungen

- 1) Nicht I, a. Schwaebisches Lustspiel in drei Aufzuegen von Friedrich Theodor Vischer. Stuttgart' 1904.
- 2) Zuerst erschienen in den Hallischen Jahrbuechern fuer deutsche Wissenschaft und Kunst, Jahrgang 1838, dann mit einem Zusatz abgedruckt in den Kritischen Gaengen, 1844. I, S. 3-130; hier zitiert nach der zweiten, vermehrten Auflage, hg. von Robert Vischer, Muenchen 1914, S. 1-106.
- 3) Wer in Fritz Schlawes Biographie (Friedrich Theodor Vischer. Stuttgart 1959) nach Verbindungslinien zwischen Vischer und Strauss sucht, findet im Register: passim - ein aeusseres Zeichen fuer die Intensitaet der Beziehung.
- 4) Dr. Strauss und die Wuerttemberger (wie Anm. 2), S. 4; vgl. auch S. 94.
- 5) Ebd. S. 6.
- 6) Ebd. S. 7.
- 7) Ebd. S. 6.
- 8) Vgl. hierzu beispielsweise Wilhelm Lang: Friedrich Theodor Vischer. In: W. Lang: Vier Schwaebische Lebensbilder. Biographische Studien. Stuttgart 1890, S. 135-212; s. S. 151.
- 9) Dr. Strauss und die Wuerttemberger, S. 19.
- 10) Ebd.
- 11) Ebd. S. 23.
- 12) Ebd.
- 13) Ebd.
- 14) Ebd. S. 37.
- 15) Ebd. S. 101.
- 16) Brief vom 3. Maerz 1834; s. Fritz Schlawe (wie Anm. 3), S. 89.
- 17) Dr. Strauss und die Wuerttemberger, S. 100.
- 18) Ebd. S. 100f.
- 19) Ebd. S.95

- 20) Ebd.
- 21) Ebd. S. 96.
- 22) Ebd. S. 95.
- 23) Ebd. S. 96.
- 24) Ebd. S. 9.
- 25) Ebd. S. 21.
- 26) Ebd. S. 14.
- 27) Kritische Gaenge III, S. 441. Vgl. Fritz Schlawe (wie Anm. 3), S. 93, 144, 146.
- 28) Kritische Gaenge III, S. 445.
- 29) Dr. Strauss und die Wuerttemberger, S. 21f.
- 30) Thekla Vischer an ihren Mann im Brief vom 31. Mai 1853; s. Andrea Hauser: Vischers Maennerphantasien. In: Andrea Berger-Fix (Hg.): Friedrich Theodor Vischer zum 100. Todestag. Ludwigsburg 1897, S. 150-154; hier S. 151.
- 31) Vgl. Andrea Hauser: Vischers Modekritik. Ebd. S. 161-170; Hermann Bausinger: Tuecken der Natuerlichkeit. Friedrich Theodor Vischer als Modefeind. In: Schwaebische Heimat 20 (1969), S. 301-305.
- 32) Lyrische Gaenge und andere poetische Werke. Stuttgart und Berlin o.J., S. 139-141.
- 33) Vgl. Altes und Neues, 2. Band 1882, S. 120f., 143, 153.
- 34) Vgl. Karl-Ludwig Hofmann: Vischer in Gesellschaft. In: Friedrich Theodor Vischer zum 100. Todestag (wie Anm. 30), S. 157-159; hier S. 159.
- 35) Vgl. hierzu Andrea Berger-Fix: "Die Tuecke des Objekts". Ebd. S. 99-106.
- 36) Vgl. die humoristisch-hintergruendige Kategorisierung der Hauptarten und Aktionen der Teufel in: Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft (=Ausgewaehlte Werke, 2. Band). Stuttgart und Berlin 1918, S. 318-322.
- 37) Zur Kritik an der 'Unform' des Romans vgl. Reinhold Grimm: Zur Wirkungsgeschichte von Vischers "Auch Einer". In: Helmut Kreuzer (Hg.): Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Stuttgart 1969, S. 352-381.
- 38) Auch Einer (wie Anm. 36), S. 438; die folgenden Zitate ebd. S. 438, 440, 441, 439.
- 39) Ebd. S. 441.